

16

Inhalt:

Editorial & Impressum	5
Der Schraubenalchemist	6
Die tragende Säule des Kulturrengagements	11
Wider das Zerpixeln des geronnenen Lichts - Teil 1	12
Spaziergang mit einer alten russischen Kamera	18
»Wir vertrauen dem Urteil des anderen«	21
Ein neuer Referent für neue Kultur?	24
Was lange währt, hängt endlich gut	26
Wort-Ball	28
Erster Preis für »Volkach-Astheim«	31
Short Cuts & Kulturnotizen	32



Kunsthalle Zellingen bei Artbreit 06

Hanna Böhl – Malerei, Grafik, Installationen

Wieland Jürgens – Malerei

Ulrich Neubert – Intarsien

Georgia Templiner – Malerei Grafik

Roswitha Vogtmann – Malerei Kalligraphie

Hellmuth Weber – Film, Fotografie

Als Gast:

Kurt Grimm – Skulpturen

Kunsthalle Zellingen

Sonnenstraße 58 • 97225 Zellingen • Tel. 09364/9957

wieland.juergens@freenet.de • www.wielandjuergens.de

Artbreit

Das Kunstfest

Das Kunstfest

Artbreit
Das Kunstfest

Artbreit

Das Kunstfest

27. Mai ab 16 Uhr »offene Galerien«
20 Uhr BreitNight

Marktbreit

28. Mai 2006

Artbreit

Das Kunstfest

Artbreit

Bilder Skulpturen Design Musik Kinderspiele Lukullisches

26. Mai 20 Uhr Lesetheater

Käthe Kul (74) als Keith Richards

Hellmuth
Weber



Bis 31. Mai 2006
in der

Galerie Sanchez
Thüngerheimer Str. 42
Veitshöchheim



Filmschaffender Fotomacher
0170-1416731

Atelier Kunsthalle Zellingen
hellmuth.weber@web.de

nummersechzehn

herausgegeben vom **Kurve e. V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o kleinhenggrafischesbuero
Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg
Tel.: 09 31 - 2 87 96 20 · Fax: - 2 87 96 21
mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Jochen Kleinheng (jk),
Angelika Summa (sum) - V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach (wdw)

AutorInnen, red. Mitarbeit Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnenen selbst verantwortlich:

Berthold Kremmler (bk), Manfred
Kunz (maz), Achim Schollenberger (as),
Gisela Wohlfromm

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 8, gesponsert von
»Potzi« Kern, Windheim

Layout & Satz, Internet

kleinhenggrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

bald wird wieder gerechnet werden. Schaffen es die deutschen Ballkünstler über die Vorrunde hinaus bei der Weltmeisterschaft? Als Minimalisten bekannt, haben sie ja oft genug bewiesen, wie man mit geringstmöglichem Aufwand ein maximales Ziel erreichen kann. Da kann **1** Törchen oder ein strategisches **o:o** entscheidend sein.

Schade, daß dies nicht für die Kultur gilt, ist es doch hier gerade umgekehrt. Mit größtmöglichem Aufwand schaffen es die Kunst-Enthusiasten oftmals gerade, das Minimalziel zu erreichen. Fußball steht eben ganz oben in der Gunst der Bevölkerung. So wird uns allerorten weisgemacht.

Aber: Wie jüngst eine Umfrage ans Licht brachte, besuchen jährlich **108** Millionen Besucher in Deutschland Museen, Kunsthallen und Sonderausstellungen. Selbst bei optimistischen Schätzungen – nehmen wir an, alle **306** Bundesligaspiele wären ausverkauft – strömen nur **14 617 792** Fußballbegeisterte in die Stadien. Sicher hat der Ballsport eine weitaus größere Anhängerschaft dank der Live-Übertragungen in voller Länge in Funk und Fernsehen. Eine Ausstellung in voller Länge per TV zu übertragen, wäre zwar ein reizvolles Projekt, würde aber den Zuschauer eher früher als später zur Fernbedienung greifen lassen. Zum Ausgleich kann man hier die unzähligen Musikkonzerte und Theateraufführungen anfügen. Auf alle Fälle beweisen die **108** Millionen, daß die Kultur bei weitem nicht, wie so oft propagiert, eine Randerscheinung für ein elitäres Publikum und ausgewählte Insiderzirkel ist. Trotzdem werden über Ballkunst täglich in den Gazetten mindestens **2**, wenn nicht mehr Seiten veröffentlicht, für die Kultur bleibt **1**, oft nur **1/2** Seite. Ausnahmen soll es aber gegeben haben.

Der neue Kulturmanager der Stadt Würzburg hat in einem Interview (mit dem Sonntags-Merkur vom 23. April) die Idee geäußert, einen internationalen Kunstpreis auszuloben, um den Ruf Würzburgs als Kulturstadt zu festigen. Nun, den gibt es bereits, und die flankierende Ausstellung dazu ist derzeit im Rathaus, seiner künftigen Wirkungsstätte, zu sehen. Die **nummer** stiftet beim laufenden **UTOPIAN ART-PRIZE** mit Kunst aus den Würzburger Partnerstädten den Pubilumspreis von **500** Euro. Liebe Leser, geben Sie ihr Votum ab bis zum **16.** Mai!

In diesem Sinne, genug der Zahlenspiele. Der Ball ist rund, **1** Spiel dauert mindestens **90** Minuten, Deutschland wird Weltmeister, die Kulturretats werden bei einem Titelgewinn aus Dankbarkeit für das große WM-Rahmenprogramm um das **4**-fache aufgestockt ... und die Erde ist eine Scheibe.

Die Redaktion



Reinhold Würth

Der Schraubenalchemist

oder: Ein nüchterner Visionär

von Berthold Kremmler

*Dr Schiller und dr Hegel, dr Uhland und dr Hauff,
des isch bei uns die Regel, des fällt gar nimmer auf.*

Südwestdeutscher Volksmund

Die von Würzburg, also dem Freistaat Bayern, nahe Grenze zum Land Baden-Württemberg beschert dem, der sich so gerne in einer Metropole am Main wähnt, so manch erhellenden Blick. Man kann zum Beispiel in Wertheim studieren, wie die Einführung einer neuen Schulform im Nachbarländle vorbereitet wurde: »in Bayern wissen alle Betroffenen, wie das G8 funktioniert, nur das Kultusministerium nicht«, so ein CSU-Politiker laut MainPost vom 21. März diesen Jahres – was natürlich noch nicht zu heißen braucht, daß es dort auch wirklich viel besser funktioniert.

Oder man kann studieren, wie erfolgreich eine Privatbrauerei aus dem Taubertal nach Würzburg expandiert und sich dazu auch die Kultur zunutze macht, die sie großzügig und wohl auch weitsichtig fördert – auch wenn man den Eindruck hat, der Stadtrat halte für eine eigene Leistung, was der Phantasie und Basisarbeit anderer ihre Strahlkraft verdankt.

Und man kann studieren, welch kultureller Nukleus entstehen kann, wenn ein hochherziger und umtriebiger Konzernleiter seiner Leidenschaft für die Künste ein weithin sichtbares Operationsfeld erwachsen läßt: die Assemblage Künzelsau-Gaisbach und Schwäbisch Hall. Was da in den letzten Jahren an bemerkenswerten Architekturen entstanden ist, was diese Gebäude an erstaunlichen Ausstellungen beherbergen konnten, sucht Seinesgleichen weit und breit – auch wenn wir von Würzburg aus die Anstrengungen in Schweinfurt aus dem Haus Schäfer keineswegs geringschätzen, im Gegenteil.

Wir wollten die Probe aufs Exempel machen und den spiritus rector dieser Unternehmung, Reinhold Würth, in seinem Domizil zu seinen Plänen und Rezepten befragen. Um innerhalb einer Generation aus einem kleinen Geschäft einen Weltkonzern zu machen, braucht es Qualitäten, die sich nicht so leicht wiederfinden und schon gar nicht nachmachen lassen. Was wunder, wenn Manager anderer großer Unternehmen in hohen Positionen Reinhold Würth als ganz außergewöhnliche und rare unternehmerische Persönlichkeit bewundern! Es war zwar nicht schwer, von seiner Sekretärin einen Gesprächstermin zu erhalten, aber Wartezeiten muß man natürlich in Kauf nehmen, einige Monate ziehen

leicht ins Land. Und so durchsichtig, leuchtend und transparent die Geschäftszentrale in Künzelsau auch aussieht, so öffnet sie sich doch erst nach einer kleinen Belagerungszeit, in der so mancher Mitarbeiter über die langen Flure an den Besuchern vorbeihastet.

Dann werden wir abgeholt und ins Allerheiligste geführt, das freilich nichts Verschüchterndes an sich hat, sondern so freundlich und hell und unprätentiös strahlt wie der Hausherr selbst.

Wir testen ihn mit einer ersten Frage nach der Größe der Würth-Gruppe. Nein, wir hätten nicht die aktuellen Zahlen, müssen wir uns berichtigen lassen, es sind weltweit nicht 48.000 [die Zahl der FAS vom 17.4.05], es sind jetzt bereits 51.000 Mitarbeiter mit einem Umsatz von einiges über 6 Mrd. Euro. Also alles schon wieder gewachsen – aber das hat nichts Verblüffendes an sich, und schon gar nichts, was irgendwie an Wundergrenzen oder gar aus dem Ruder laufen könnte, wenn man seinen Betrieb so überschaut und im Griff hat, wie das bei Reinhold Würth der Fall zu sein scheint. Denn eines seiner Erfolgsgeheimnisse sei es, daß minutiöse, wirklichkeitsnahe Planungen und Ziele ausgearbeitet und dann mit der Präzision eines Uhrwerks auch erreicht werden. Auf den Schaubildern erwecken die Entwicklungs- und Steigerungslinien auch genau diesen Eindruck.

Reinhold Würth wirkt bei diesen korrigierenden Erklärungen weder auftrumpfend noch belehrend – da spricht einfach der Kenner, der um der Genauigkeit willen die Zahlen richtigstellt, aber eben vor dem Hintergrund des erfolgreichen Geschäftsmanns und Unternehmenslenkers.

Das wohl ist der baden-württembergische wirtschaftende Mensch in seiner höchsten Form: stolz ob des erreichten Status, aber um Welten jedem Größenwahn fern. Früher hätte man sich vielleicht vorgestellt, ein solch erfolgsverwöhnter Konzernleiter sitze bequem in seinem Sessel, über dem sanften Embonpoint liege die Goldkette der Taschenuhr, der Besitzer habe die Hände darüber gefaltet und sei in Selbstgefälligkeit erstarrt. Nichts davon bei Reinhold Würth. Er gefällt sich nicht im Posieren, er ist jeden Moment wach und auf dem Sprung, vergißt nicht und kündigt uns schon mal beiläufig an, daß danach gleich ein nicht verschiebbares Gespräch um Geschäftsdinge anstehe, die keine Verzögerung duldeten – wir müßten schon Verständnis

haben, leider –, gleichwohl ist er stets hochkonzentriert und gibt bereitwillig Auskunft.

Der Betrieb also dehnt sich mit generalstabsmäßiger Planung immer weiter aus, in immer mehr Länder – einiges über 80 sind es inzwischen und sollen noch mehr werden – liefert er, in immer mehr Ländern wird produziert, immer mehr erweitern sich die Geschäftsbeziehungen. Die Entwicklung wird vorausgedacht, ständig wird geprüft, ob Voraussetzungen und Ergebnisse stimmen, nichts bleibt dem Zufall überlassen.

Und natürlich gibt es da auch hilfreiche Losungen, die die Geschäftsentwicklung leiten, wie »Qualität schlägt den Preis« oder »Wachstum ohne Gewinn ist tödlich«. Wären die Dimensionen nicht so gigantisch für uns Kirchenmäuse, wie könnten wir uns der altmodischen Assoziation entziehen, daß hier die Sorge des Hausvaters spreche, wie sie uns in den Kalendern vergangener Jahrhunderte überliefert ist?

Nun sind wir ja nicht gekommen, um ein perfekt funktionierendes und florierendes Unternehmen zu studieren – für uns bietet es ja vor allem die Bedingung für die Kunstförderung durch Reinhold Würth und sein Imperium, die ihresgleichen sucht.

Aber halt! Mag der mäzenatische Impuls des Unternehmers noch so groß sein, so sind doch die Schrauben und die Dienstleistungen nicht nur die unabdingbare und unverzichtbare Basis für Kunstförderung, sondern umgekehrt verliert der Erfolgsverwöhnte niemals aus dem Blick, daß auch die großzügigste Förderung der Kultur diesem kaufmännisch-ökonomischen Denken inkorporiert sein muß. Zunächst ist im Zentrum der Unternehmer, der die Verantwortung für sein Werk hat, das ihm die Grundlage seiner Kulturförderung verschafft, ihm Großzügigkeit in einem Ausmaß erlaubt, wie unsereins sie sich kaum vorstellen kann.

Wir haben freilich nicht gefragt, ob er sich eine Situation vorstellen kann, wie sie Georg Schäfer vor einigen Jahren durchlitten hat, als er seine Sammlung verkleinern mußte, um finanzielle Engpässe zu überwinden und seinen Museumsbau zu finanzieren. (Wenn man den Versteigerungskatalog von damals in den Händen hat, gehen dem Betrachter noch heute die Augen über ob der Schätze, so verständlich auch die Zwänge gewesen sein mögen.)

Solchen Wermutstropfen muß Reinhold Würth nicht nachspüren. Sein Werk ist ein Familienunter-

nehmen, keine AG, er ist deshalb niemandem Rechenschaft schuldig, wie er seine Gewinne investiert, sein Geschäftsinstinkt sagt ihm, wie er die Gewichte setzt. Aber er ist gewiefter Geschäftsmann genug, um zu wissen, daß man Berater braucht, um für die kulturelle Förderung Ziele festzulegen. Nur beiläufig erwähnt er, was er für Musik und Literatur tut – einen knappen Einblick in die Vielfalt erlaubt die Broschüre »Kultur bei Würth« –, und einige Tage nach unserem Besuch wurde denn auch schon das nächste Großereignis zelebriert: die Verleihung des »Würth-Preises für europäische Literatur« in Stuttgart an Herta Müller.

Aber uns ging es vornehmlich um die bildende Kunst, und so wendeten wir uns zurück zu der Sammlung von Schätzen, wie sie in Künzelsau und Schwäbisch Hall aufgehäuft werden, und was dahintersteht. Die Museumsleiterin hat immerhin eine Obergrenze für selbstverantwortete Anschaffungen von etwa 5.000 Euro. Daneben und dahinter gibt es aber einen hochkarätig besetzten Stiftungsbeirat, dessen Mitglieder in den internationalen Metropolen beheimatet sind: u.a. Werner Spies (Paris), Klaus-Peter Schuster (Berlin), Thomas W. Gähgens. Bei aller Streuung der Kompetenz und der Entscheidungsbefugnisse ist aber der Hausherr nicht bloßer Beobachter und Finanzier; man sieht ihm an, daß er zugleich beseelt ist von einer unablässigen wachen Neugierde.

Über etwa 60 Prozent der Finanzmittel entscheidet der Stiftungsbeirat, 40 bleiben Reinhold Würth vorbehalten. Im Bereich der Kunst sieht das so aus, daß er regelmäßige Kontakte etwa nach Karlsruhe pflegt, sich von der dortigen Akademie, von den Künstlern, den Galerien und Galeristen stimulieren läßt. Eine Ferienwohnung in der Nähe von Salzburg dient als Kristallisationspunkt für die Sammlung österreichischer Gegenwartskunst, die sich inzwischen ausgewachsen hat zur größten Sammlung dieser Art außerhalb Österreichs. So durchstreift R. Würth auf Reisen die Städte und ihre Galerien – zuletzt New York 2005 – und bringt die Funde mit, die er entdeckt, die es ihm angetan haben.

Kunst als Anregung, ständig über den Tellerrand zu schauen, sich Perspektiven eröffnen zu lassen, die die Gedanken durcheinanderwirbeln – wieder so eine Idee, die ihre Rechtfertigung im unternehmerischen Konzept findet, und sich nicht auf Wohlfühlstrategie reduzieren läßt. Die Kunst als ständige Anregerin für die Mitar-



beiter, das künstlerische und kunstvolle Ambiente als ständiger Springquell für die Phantasie – würden doch die Schulbehörden ihre bisher trostlose Formel vom Lebensraum Schule »so mit Sinn füllen.«

Was im Chefzimmer im Kleinen glänzt, Kunst internationaler Herkunft als selbstverständliches stimulierendes Ambiente, leisten die Museen in Künzelsau und Schwäbisch Hall für die nahe und ferne Region, obwohl das im Würzburger Raum wohl noch nicht so selbstverständlich angekommen ist. Die Architektur ist hinreißend modern, und was sie an Ausstellungen in den letzten Jahren beherbergt hat und ständig weiter präsentiert – zuletzt eine Ausstellung der Bilder Boteros zu Abu Ghraib –, kann eine Metropole wie Würzburg vor Neid nur erblassen lassen.

Aber das heißt nicht, daß der weltläufige Unternehmer sich seiner Wurzeln entledigt hätte. Im Gegenteil: Er ist in seiner heimatlichen Umgebung verankert, hat eine fränkisch-hohenlohische Orientierung nicht verloren. Die lokale und regionale Geschichte ist ihm selbstverständlich vertraut, und er kann erzählend aus dem Vollen schöpfen, wie auch landsmannschaftliches Denken ihm nicht fremd ist. Unermüdlich ist er aktiv in der Förderung seiner Region, des Wirtschaftsraums Heilbronn-Franken.

Das ist nicht ohne Mühe zu haben, Fragen nach Arbeitszeiten entlocken ihm nur ein müdes Lächeln: das Tagespensum von 12 bis 14 Stunden, und das sieben Tage die Woche, ist ihm gern getragene Last. Natürlich hat nicht jeder eine solche Umgebung, einen solchen Arbeitsraum, lichtdurchflutet, großzügig ausgestattet, Kunstgegenstände unterschiedlichster Provenienz in schonender Dosierung, wie es nur ein Liebhaber macht, kein Innenarchitekt. Aber zugegeben, das bleibt Spekulation.

Auf manche Ideen kommt man erst im nachhinein, wenn man das Gespräch und die Gedanken der Selbstdarstellungsbroschüre noch einmal Revue passieren läßt. Da sticht auf der einen Seite das schon erwähnte Uneitle ins Auge. Reinhold Würth bedient sich hier des altmodischen, heute schon fast unvertrauten Begriffs Demut, die ihm selbstverständlich ist, gerade weil er sich auch mancher Denkmuster der Chaostheorie bedient, sich der Grenzen der Planbarkeit bewußt bleibt und trotzdem sich nicht dem »hölzernen Kameralisten« unterwerfen will.

Man ist versucht, sich ihn nächstens in seinen weitläufigen Anlagen als einen experimentierfreudigen Rastelli vorzustellen, der mit seinen unüberschaubar vielen Arbeitsfeldern wie mit Bällen jongliert und eine kindliche Freude daran hat, wenn er wieder einen neuen erfolgreich ins komplizierte Spiel hat einfügen können.

Bleibt eine letzte Frage, die wir billigerweise nicht dem Unternehmer stellen können: Wie kommt es, daß man ihm, seinem Unternehmen, auf Bundesebene so selten bei publicityträchtigen Medienauftritten begegnet? Global denken, regional handeln? Mir jedenfalls ist er noch nie in Talkrunden aufgefallen, lockere Reden schwingend, seine Firma hat keine Schlagzeilen gemacht mit spektakulärem Personalkarussell.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen – nicht nur denen ökonomischer Solidität, sondern auch denen kulturellen Glanzes. Läuft auch das unter der Devise »Qualität statt Preis«, statt Anbieterung? Dafür braucht es dann freilich keine Titel wie in der Politik – für häufig bescheidenste Leistungen –, dafür braucht es keine auftrumpfende Gestik oder rhetorische Begriffsequilibristik wie in den Medien. Auch wenn Peter Sloterdijk den Schaum zum Stigma der Epoche erklärt hat, die Risikofreude eines Reinhold Würth auf der soliden Basis eines Künzelsauer Weltkonzerns flößt doch mehr Zutrauen ein.

Wir lassen uns leicht verführen, in amerikanischen Vorbildern zu denken, so etwa, daß dieser Mann den alten amerikanischen Traum vorlebe: von ganz unten nach ganz oben, vom kleinen Schraubenhändler zum Schraubenmilliardär. Wie soll man sich einen solchen Lebensweg vorstellen, vom schwäbischen Handwerker zum bewunderten Wirtschaftsboß, zum Konzernherrn von rarer Weitsicht?

Aber es ist halt doch nicht ein württembergischer Selfmademan herausgekommen. Zu dominant ist die Ausstrahlung unveränderlicher und unverzichtbarer Seriosität und Zurückhaltung. Für dieses Selbstbewußtsein, gepaart mit Bescheidenheit und Einsicht in die eigene Fehlbarkeit, paßt dann doch besser der Hausvater – aber in was für einem Haus! ¶

Eine tragende Säule der Kultur

von Achim Schollenberger

Mischen die Bigplayer mit im Geschäft, merkt es jeder. Die Fußball-Weltmeisterschaft ist das Paradebeispiel dafür. Gilt es, für Großveranstaltungen Sponsoren aufzutreiben, braucht man sich nicht allzu weit aus dem Fenster zu lehnen, denn in der Regel stehen Konzerne schon freiwillig vor der Tür und begehren Einlaß, gegen Eintritt selbstredend, den sie gerne entrichten. Große Kunstausstellungen mit namhaften Vertretern der Zunft, Konzerte mit Größen des Musikgeschäfts scheinen, liest man jedenfalls die Namenszüge auf den Plakaten, oft keine größeren Schwierigkeiten zu haben, Unterstützer für die Sache zu finden.

Interessanterweise zeigt nun eine Umfrage des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft beim Bundesverband der deutschen Industrie, daß, entgegen des vielleicht öffentlichen, optischen Eindrucks, gerade der Mittelstand die tragende Säule der Kulturförderung in Deutschland ist.

Wie steht es mit dem Engagement in Sachen Kultur bei den Unternehmen im Lande? 300 von ihnen haben bereitwillig Auskunft erteilt, über 180 davon geben beispielhafte Kunstprojekte an. Anscheinend sind gerade die kleinen und mittleren Betriebe besonders aktiv. Mehr als zwei Drittel der Antworten wurden von Firmen mit weniger als 2 000 Beschäftigten erteilt. Weniger erstaunlich hierbei ist, daß sich deren Engagement vor allem in ihrem engerem Umfeld abspielt. 49 Prozent dieser Unternehmen unterstützen die Kunst und Kultur an ihrem Firmensitz, 55 Prozent auch in der betreffenden Region. 24 Prozent fördern bundesweit, 16 Prozent international. Bei dieser Frage konnten mehrere Antworten gegeben werden.

Aufschlußreich ist die Erkenntnis, daß mehr als 80 Prozent der Firmen Wert auf eine langfristige Partnerschaft in der Kulturförderung legen. So werden beispielsweise Theater der Heimatstadt durch jährliche Zahlungen unterstützt. Auch die Nachwuchsförderung scheint beliebt zu sein, läßt sich doch hier mit verhältnismäßig geringen Mitteln in der öffentlichen Wahrnehmung starke positive Wirkung erzielen.

Daß dies ein Ziel ist, geben die Firmen auch bereitwillig zu. 73 Prozent engagieren sich eher aus ökonomischer Sicht und Imagepflege. Geschäft ist schließlich Geschäft. Immerhin äußerten sich stolze 88 Prozent, daß sie auch aus gesellschaftlicher Verantwortung heraus handeln und ein wenig das Loch stopfen wollen, welches sich im schmalen Säckel der öffentlichen Hand aufgetan hat.

Ein Drittel der Unternehmen hat die Kulturförderung erst in den letzten zehn Jahren entdeckt, sehr lobenswert ist dazu, daß zwei Drittel in den letzten Jahren ihr Engagement ausgeweitet haben.

Höchst unterschiedlich sind freilich die gespendeten Beträge der Firmen: Sie reichen von 5000 bis 9,3 Millionen Euro jährlich.

Wir warten nun mit Spannung auf eine solche Untersuchung für Würzburg und Unterfranken. Sie wäre nicht nur aufschluß-, sondern auch hilfreich für das neue Kulturmanagement, die Veranstalter und die Kulturschaffenden der Region. Sie könnte Erkenntnisse liefern, die zu ganz neuen Ansatzpunkten führen. Why not? ¶

Quelle: Handelsblatt, www.bdi-online.de

A black and white photograph of two women. The woman in the foreground has long, light-colored hair with bangs and is looking down and to the right. She is holding a camera. The woman behind her has dark hair and is looking towards the camera. Both women are topless. The background is a plain, light-colored wall.

Wider das Zerpixeln des geronnenen Lichts

Ein Beitrag zum drohenden Untergang der analogen Photographie – Teil 1

von Wolf-Dietrich Weissbach



Analoge vs digitale Photographie – Die Industrie. Der Markt.

Nachrichten, daß Kodak die Produktion analoger Filmmaterialien einstellt, Fuji das gesamte Sortiment hochwertigster Mittelformatkameras, Nikon demnächst nur noch eine analoge Spiegelreflexkamera herstellen will, Minolta sich gänzlich von der Kameraherstellung verabschiedet, Agfa die Film- und Fotochemie-Produktion aufgab, sollten geeignet sein, unter ernsthaften Fotografen Panik auszulösen – als würde man Kurz-sichtigen androhen, ihnen Brillen und Kontaktlinsen bald gänzlich zu versagen. Die Zusicherung, dafür stets preisgünstig Wachsmalkreiden vorzuhalten, könnte Brillenträger kaum beruhigen, verrückterweise scheint bei den Fotografen Entsprechendes zu gelingen.

Jedenfalls boomt das Geschäft mit Digitalkameras, während die Händler für den gesamten analogen Bereich drastische Umsatzeinbrüche vermelden; bei Filmmaterialien allein 2005 gegenüber 2004 rund dreißig Prozent. Das verdankt sich mitnichten den professionellen Fotografen, die waren »einst« ohnehin nur mit knapp zehn Prozent am Umsatz des Fotomarktes beteiligt. Inzwischen spielt die analoge Fotografie bei den Profis fast keine Rolle mehr. Junge Presse- und Werbefotografen wissen mittlerweile höchstens noch vom Hörensagen, daß es einmal Filme gab, die entwickelt, retuschiert, vergrößert werden mußten. Vielleicht werden allein noch Porträt- und Hochzeitsfotos traditionell erstellt, denn trotz alledem genießt die »richtige Fotografie« nach wie vor den besseren Ruf.

Nein, ausschlaggebend für die Fotoindustrie sind nahezu allein die privaten Kunden, Hobbyfotografen, Amateure. Und da kann der Verband der Fotoindustrie verkünden, daß in Deutschland bereits vierzig Prozent aller Haushalte über eine Digitalkamera verfügen, obgleich achtzig Prozent aller Haushalte eine analoge Kamera besitzen. Offensichtlich kommen die gegenwärtig rund 1000 Modelle von Digitalkameras vielfältigen Kundenwünschen entgegen. Sie sind klein, chic, (mitunter) einfach zu bedienen, können jederzeit Gesprächsstoff generieren, bieten sofortige Sicherheit hinsichtlich des Ergebnisses, eignen sich zum Spielen (Camera-tossing), gehören gewissermaßen zur Peripherie des gerade angeschafften PCs, sind kostengünstig. Der Preisvorteil wird jedoch schnell zur

Milchmädchenrechnung. Mit der Begeisterung über die eigene Bilderproduktion wachsen die Ansprüche. Besserer Drucker, besseres, haltbareres Druckerpapier, teurere Tinten, größere Speicherkarten, besseres Bildbearbeitungsprogramm (natürlich die entsprechenden Updates), zusätzliche Festplatten, bessere Kamera (mindestens fünf Millionen Pixel). Schnell stößt man erneut an Grenzen, die weitere Ausgaben nahelegen.

Im professionellen Bereich haben die ständigen Zwänge zu schnellerer und besserer technischer Qualität und zum problemlosen Einreihen in den workflow in den vergangenen Jahren so manchen an den Rand des Ruins getrieben, da die extrem höheren Anschaffungskosten der digitalen Technik sich in immer kürzerer Zeit amortisieren mußten, gleichzeitig aber die Erlöse wie etwa Bildhonorare von Pressepublikationen drastisch gekürzt wurden bzw. überhaupt weniger Fotoaufträge vergeben werden. Was bei den Profis der Konkurrenzdruck, hat bei den Amateuren sein Gegenstück in durchaus plausiblen Kaufanreizen, da die digitale Fototechnik ja tatsächlich noch lange nicht ausgereift ist und praktisch Tag für Tag Qualitätssteigerungen (z. B. größere Chips) auf den Markt kommen.

Eine ausgereifte Technologie.

In der analogen Fotografie gelang der Industrie in den 1990er Jahren ein letzter, großer Coup mit der Einführung der Autofokuskameras (1976 von Honeywells entwickelt; erstmals von Konica auf den Markt gebracht). Jenseits davon aber sind alle technischen Verbesserungen seit Jahren nur mehr im Hochpreissegment den Spezialisten vermittelbar. Vermutlich eher intuitiv, erfaßte Otto Normalknipser, daß er eine Achttausendstelsekunde Belichtungszeit, mit der man – den Schwarzschildeffekt bedacht? – mit Mühe den Flügelschlag einer Meise scharf fotografieren kann, nicht benötigt. Selbst verbesserte, empfindlichere Filmemulsionen wirkten sich auf den Gesamtumsatz der Fotoindustrie zumindest in den letzten Jahren kaum aus und führten auch nicht dazu, daß deutlich mehr fotografiert wurde. (In Deutschland wurden 2005 pro Sekunde rund 500 Fotoversuche unternommen; etwa die Hälfte davon wurde auf Papier abgezogen, das macht über sechs Milliarden Bilder.)

Selbst der mit großem Werbeaufwand propagierte Systemwechsel auf das »Advanced Photo System« (APS)



Ein seltenes Bild: Der Würzburger Stadtrat Willi Dürnagel einmal nicht vor, sondern zwischen den Fotografen.

erwies sich als Flop. Die analoge Fototechnik muß wohl als ausgereift gelten. Es besteht kaum mehr Grund zu größeren Neuanschaffungen, da eine zehn Jahre alte Nikon F 4 (von 1988 bis 1996 produziert) einem engagierten Fotoamateur genauso gute Dienste tut wie eine neue Nikon F 6 (ab 2005). Was wunder, daß der Fotohandel mitunter gar wider bessere Einsicht (z. B. in Sachen Datensicherheit) seine Kunden zum Erwerb digitaler Kameras drängt und – um teure Lagerkosten zu vermeiden – das breite Sortiment analoger Materialien und Gerätschaften künstlich verknappt. In manchen Fotogeschäften werden die Kunden gar falsch informiert; so wird behauptet, es gäbe bestimmte Filme nicht mehr oder man müßte fürchterlich lange Lieferzeiten bei Filmen oder für die Entwicklung der für den Fotohandel vermutlich ohnehin unrentablen Diafilme in Kauf nehmen.

Solchermaßen rein betriebswirtschaftlich und eben nicht sachlich ausgerichtete »Kundenberatung« hat natürlich in einer Art Rückkoppelungseffekt gleichfalls den Siegeszug der digitalen Fototechnik befördert. Vor

allem Neueinsteiger werden nur in Ausnahmefällen eine analoge Kamera erwerben, wenn sie fürchten müssen, daß es die erforderlichen Verbrauchsmaterialien bald nicht mehr geben könnte. Vor diesem Hintergrund wird der Stimmungsumschwung, wie man ihn in Fotoforen im Internet beobachten kann, vom Analogen zum Digitalen verständlicher. Beinahe über Nacht wurden viele engagierte Fotoamateure und sogar einige bisherige Puristen unter den Profis zu flammenden Befürwortern der digitalen Technik. Verantwortlich dafür sind die geradezu atemberaubenden Manipulationsmöglichkeiten am Computer, was nicht nur Bluffern und fotografischen Dilettanten zur Freude gereicht, sondern auch von Berufsfotografen einfach genutzt werden muß. Es gibt vermutlich kaum noch ein eindrucksvolles Pressebild, das nicht am Computer mehr oder minder geschönt worden ist.

Nicht unerheblichen Anteil an der Abkehr vom Analogen haben schließlich die Markteinführungen etwa neuer, digitaler Fachkameras (Digitalrückteile) mit 33 oder gar 39 Millionen Pixel, die zwar mit Preisen

zwischen dreißig- und vierzigtausend Euro für das Gros jenseits des jemals Erschwinglichen liegen, aber selbst Skeptiker davon zu überzeugen vermögen, daß ein fotografischer Schärfeeindruck, wie er bislang dem analogen Großformat vorbehalten schien, digital ein-, ja überholbar ist.

Photographie und Wirklichkeit

Freilich: Daß sich die Frage von Befürwortung oder Ablehnung der digitalen Fototechnik an letztlich so oberflächlichen Themen wie Auflösung und/oder Bildschärfe entscheiden soll, hat schwererwiegende Gründe. In der 180jährigen Geschichte der Fotografie ist es nicht gelungen, eine plausible Bestimmung des Verhältnisses von Fotografie und Wirklichkeit zu erarbeiten, d.h. die Kriterien zur Beurteilung fotografischer Qualität können nur formaler Art sein und strenggenommen nur systemimmanent angegeben werden. Jeder brauchbare, externe Bezugspunkt muß auf die naive Vorstellung der Fotografie als Abbild der Wirklichkeit rekurrieren, was einer strengen Beweisführung aber nicht standhält. Dieses grundsätzliche Manko, nicht zu wissen, was Fotografie in ihrem Kern eigentlich ist, belastet jedoch auch die Frage, worin sich analoge und digitale Fotografie jenseits ihrer jeweils verschiedenen Prozesse unterscheiden.

Die Antworten, die auf diese Frage gegeben werden, sind einer Wissensgesellschaft unwürdig. Praktiker zucken mit den Achseln und stammeln: »... ist einfach anders«. Theoretiker, wie beispielsweise Prof. Klaus Dierßen von der Universität Hildesheim unlängst in einem Beitrag von Uwe Springfeld im Deutschlandradio Kultur (Rotlicht und Dunkelkammer, 5.4.2006, 19.30 Uhr), tasten sich phänomenologisch heran, um die digitale Fotografie schließlich als »Simulakrum« der klassischen Fotografie auszuweisen. Laut Dierßen bedeute das, daß das Bild der digitalen Fotografie die Methode der klassischen Fotografie anwende, ohne eigentlich Fotografie zu sein – es sind einfach elektronisch erzeugte Bilder.

Wobei Dierßen der klassischen Fotografie, die durch Licht auf einer chemisch behandelten Oberfläche entsteht, insofern »geronnenes, fixiertes Licht der Vergangenheit« ist, auch nur Problematisches zubilligt: »Der klassischen Fotografie ist das Indexikalische zu eigen, es vermittelt eine Spur, einen Abdruck,

eine Ablagerung des Wirklichen – eine Fotografie ist vergleichbar mit dem aus einem Schornstein aufsteigenden Rauch, den wir als Zeichen, als Indikator für ein Feuer im Kamin interpretieren.«

Ganz falsch wird das nicht sein, es verschiebt nur die Fragestellung. Jetzt müssen wir eben fragen, in welchem Verhältnis der Indikator zum Feuer steht bzw. warum wir ziemlich einheitlich den Indikator als Feuer im Kamin interpretieren. Mit anderen Worten: Eine Rauchvergiftung kann sich Dierßen sicher nicht holen, dafür lehnt er sich nicht weit genug aus dem Fenster. Ohne Dierßens Beobachtungen wie auch Springfelds Radiobeitrag in toto geringschätzen zu wollen, zur eigentlich brennenden Frage leisten sie meines Erachtens nur einen bescheidenen Beitrag.

Sucher vs Display

Dienlich ist vielleicht, wenn die Haltung des Fotografierens via Display von jener durch den Sucher abgegrenzt wird. Letztere suggeriert einen »neugierig forschenden Fotografen«, während das Fotografieren übers Display (= Bildschirm, Ausstellung, Offenbarung) die Umwelt einfach scannt, der Fotograf schaut das vorbeiziehende Bild auf dem kleinen Schirm an und hofft, »die Welt möge sich ihm enthüllen, entschleiern, demaskieren, bloß- und offenlegen, kurz: sich ihm offenbaren«. (Dierßen) Dies scheint tatsächlich einem Lebensgefühl zu entsprechen (wie übrigens auch einer Medienpraxis), das aufgegeben hat, größere Zusammenhänge erkennen zu wollen, sondern nur mehr beliebiges, zusammenhangloses Geschehen registriert und eventuell genießt.

Dennoch: Das weist eine Richtung. Nur, solange diese nicht präzisiert werden kann, wird der drohenden Gefahr nicht zu begegnen sein, daß eine ausgereifte Technik, eine wertvolle Errungenschaft des menschlichen Geistes, vielleicht aber auch nur eine unverzichtbare Orientierungshilfe des Einzelnen, auf dem Altar bloßer Wirtschaftsinteressen rückstandslos geopfert und durch etwas Schlechteres, weniger Brauchbares ersetzt wird. ¶

Teil 2 folgt in **nummersiebzehn**.

PS: Ceterum censeo Majordomum Novum esse delendum.

Würzburger Journalisten bei der Arbeit – v.l.n.r.: Thomas Obermeier (Mainpost, Volksblatt), Karl-Josef Hildenbrand (dpa) und Rainer Reichert (Main-Echo).





Spaziergang mit einer alten russischen Kamera

Mozzecane in Fotografien von Fafo Lorenzi

von Achim Schollenberger

Die Osterferien sind vorbei, die deutschen Gardaseeurlauber wieder am heimischen Herd. Torbole, Malcesine, Garda, Bardolino sind wieder für ein paar Wochen in italienischer Hand. Der große Strom der Touristen durch die Via Mazzini und die angrenzende Arena von Verona ist abgeebbt. Diese Orte kennt nahezu jeder, der gerne in Norditalien, im Veneto, Urlaub macht. Neben Strand- und Badeidyll gibt es Kultur satt, man denke nur an die berühmten Festspiele in der Arena. Beliebte Fotomotive für den Hobbyfotografen finden sich mannigfaltig auf den einladenden Plätzen und in den malerischen Gäßchen.

Doch wo liegt Mozzecane? Von Verona geht es 25 Kilometer auf der Landstraße, vorbei am internationalen Flughafen, weiter nach Villafranca. Dann Richtung Südwesten. Schließlich fährt man durch den kleinen Ort und hinein in die Provinz Mantova.

Mozzecane, ein klingender Name, aber Kenner des Ortes werden abwinken. Nichts Besonderes, eine kleine Stadt eben, circa 5 600 Einwohner. Etwas Industrie, ein paar Firmen, ein paar Läden, Familien, die dort leben, Väter, die zum Arbeiten woanders hin- und herpendeln, jeder kennt nahezu jeden. Ein Ort wie so viele in Italien.

»Ciao Fafo«, den Fotografen Fafo Lorenzi kennt man, ob er seinen Espresso in der kleinen Bar an der Hauptstraße nimmt, oder beim Bäcker Brot holt. Schließlich wurde er 1961 in Mozzecane geboren und seine Familie lebt immer noch dort, wenn er selbst auch mittlerweile nach Verona gezogen ist. Er kennt die kleinen Gassen und die Hinterhöfe, den einzigen renovierten, schmucken Palazzo noch als leerstehendes, sanierungsbedürftiges Bauwerk und viele der »markanten Typen«, die niemals, und einige der Ragazzi, der Jungen, die noch nicht das Weite gesucht haben.

Mit neun Jahren begann seine »Passione«, die Begeisterung für Fotografien. Nach dem Tod seines Vaters bemerkte er, daß er kaum Bilder von ihm hatte, nur spärliche Erinnerungen auf ein paar Abzügen. Zwei Jahre später, er war mittlerweile bei den Pfadfindern, bastelte er sich eine kleine Lochkamera und begann die ersten Bilder, die er auf seinen jugendlichen Streifzügen gemacht hatte, selbst zu entwickeln. Was könnte man doch mit einer richtigen Kamera alles machen? Also wurde gespart, und als er ein wenig Geld zusammen hatte, kaufte er sich die kleine, russische Kamera, eine Zenith, mit der er systematisch begann, »seine Welt«, das heißt zunächst Mozzecane, zu erforschen und in Bildern festzuhalten.

Obwohl sich Fafo Lorenzi heute auf seinen Reisen auch der digitalen Technik bedient – von der vollmechanischen kleinen Kamera hat er sich nie getrennt.

Es ist ein Spaziergang in die Vergangenheit, auf die uns Fafo Lorenzi in seinen Fotografien mitnimmt. Sie sind schließlich schon vor 26 Jahren gemacht worden, als der damals 19jährige seinen Heimatort dokumentieren wollte, wie er war. Der Auslöser dafür: Vieles begann sich zu verändern. Dort, wo er immer gespielt hatte – auf dem Land – sollten neue Häuser gebaut werden. Ein Stück der Jugend verschwand plötzlich unwiederbringlich. Den Unterschied zwischen dem alten, aber romantischen Aussehen des Ortes und der abrupten Modernisierung, häßlich und faszinierend zugleich, reich, wohlhabender, doch kälter, wollte der junge Fotograf in Bildern festhalten.

Große, technische Spielereien ließ die kleine Kamera nicht zu, er mußte darauf vertrauen, daß sein Auge und sein Gefühl ihn nicht getrogen hatten, als er auf den Auslöser drückte. War es ihm gelungen, den »magischen



Foto: Fafo Lorenzi

Moment«, den »rechten Augenblick«, um einen Begriff des großen Henri Cartier-Bresson zu zitieren, festzuhalten? Kein digitales Kontrolldisplay konnte damals die Unsicherheit darüber zerstreuen, erst die spätere Arbeit in der Dunkelkammer löste die Spannung.

Der kleine Junge, der so hingebungsvoll seinen winzigen Schubkarren schiebt, ist längst erwachsen, und dennoch lebt in ihm eine Zeitlosigkeit des Augenblicks. Die alten, knorrigen Stammgäste auf den Stühlen vor dem Café, die das Treiben des Fotografen beäugen, leben vielleicht schon nicht mehr, und dennoch bleiben sie im festgehaltenen Moment lebendig. Der monumentale Patrizierpalast ist mittlerweile zum repräsentativen Schmuckstück geworden. Die mit Werbung vollgeklebten Hauswände sind neu verputzt, neue Straßen geplant, Abenteuerspielplätze verschwunden.

Vieles gibt es nicht mehr so, wie es sich auf den Fotografien zeigt. In Lorenzis Bildern ist dazu eine »malerische« Qualität zu spüren, das Gespür für das Sujet, welches die Fotografien zum Kunstwerk macht. Ehrlich und ungeschönt locken die Momentaufnahmen den Betrachter in die Zeit zurück, so, als wäre diese noch

präsent, nur an einem anderen Ort. Fafo Lorenzi hat den fotografischen Blick dafür, und man spürt, daß er diesen kleinen Ort mag, der nicht schön, aber auch nicht häßlich ist. Wenn auch Mozzecane selbst nichts Spektakuläres zu bieten hat, die Arbeiten von Fafo Lorenzi, die als Serie zum ersten Mal gezeigt werden, sind doch etwas Besonderes, und in ihnen wird es auch der kleine italienische Ort in Italien. ¶

**Reise durch das Objektiv einer alten russischen Kamera
Mozzecane 1980 – Fotografien von Fafo Lorenzi, Verona**
7. Mai bis 2. Juni 2006

Galerie Professorium
Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg

Öffnungszeiten:
Donnerstag und Freitag 18–21 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr.
Vernissage am Sonntag, 7. Mai, um 11 Uhr.



Atelierbesuch bei Berit Holzner und Ulrich Wagner:

»Wir vertrauen dem Urteil des anderen«

von Angelika Summa

Nichts steht von vorneherein fest. Alles ist offen. Aber es ist in der Kunst fast so wie im richtigen Leben: Hat man sich nämlich erst einmal für das eine entschieden, ergibt sich das andere folgerichtig daraus... Oder?

Für Ulrich Wagner, der aus bis zu zweimetersechszwanzig langen, schmalen, kolorierten Multiplexlatten streifenartige Bildobjekte macht, ist das die Frage. Folgt aus einem hellen Blau wirklich zwingend das Pink, oder relativiert die eine Farbe die andere? Ist es besser, eine noch schmalere Spur Schwarz dazwischenzugeben? Unterstützen sich die gewählten Farben dann gegenseitig oder fällt das Blau zu sehr ab? Genügt sich der Dreiklang oder ist es besser, ihn mit Farb-Nebenwegen zu erweitern?

Wer wie Ulrich Wagner Farb- und Sehgesetzmäßigkeiten im praktischen, künstlerischen Tun mit dem Ziel erforscht, »aus dem Fundus (der bestehenden Farben) das Beste herauszuholen«, steht vor einem Rätsel mit unendlichen Lösungen – und genau die farbigen Kombinationsmöglichkeiten und ihre Aussagen, die sich in der Reihung immer anders darstellen, sind das Spannende der selbstgewählten Aufgabe. Die sich erhöht, weil der Künstler andererseits davon überzeugt ist, daß die Vielfalt der Farb-Variationen »nicht beliebig und nicht grenzenlos« ist. »Das Beste« – subjektiv gesehen – gilt es natürlich vorher abzuklären, denn sind die Latten, die man über Nut und Feder zusammenstecken kann, erst einmal verleimt, sind sie unlösbar miteinander verbunden und können günstigstenfalls wieder herausgefräst werden. Als gut bzw. beständig erweist sich der gewählte Farbklang oft erst nach einiger Zeit. Das kann dauern, manchmal Tage, manchmal Wochen ...

Ulrich Wagner, der eine Teil des interessanten Künstler- und Kunsterzieher-Ehepaares Berit Holzner/

Ulrich Wagner, das in der Grombühler Steinheilstraße einen gemeinsamen Atelierraum angemietet hat, wirkt keinesfalls als sich seiner Sache unsicher, eher ruhig. Äußerlich ein Bär von einem Mann, ist Zurückhaltung und Bedächtigkeit seine Natur. Was sich auch in seiner Arbeitsintention niederschlägt, eine tragfähige Entscheidung zu treffen, sich nicht von Launen oder augenblicklichen Stimmungen leiten zu lassen. Was aber auch nicht heißt, daß er »Überraschungen« nicht aufgreifen könnte, die sich durch Zufälle ergeben, wenn beiläufig abgestellte Farbelemente neue Reihungsmöglichkeiten oder das Übereinanderstellen von Farblatten neue, formale Qualitäten zeigen. Auf solch zufällige Weise sind die riesigen Drucke mit ölhaltiger schwarzer Tiefdruckfarbe auf Nessel entstanden, von denen eines im Atelier im Fenster hängt und mit denen der Künstler den »inhomogenen Zufallscharakter« der »Abklatschtechnik« auskostet.

Ganz im Gegensatz dazu stehen die streifenartigen Bildobjekte, die hochkant, quer oder diagonal, streng aneinandergereiht oder lückenhaft verschoben, immer aber mit etwas Abstand – »das betont den Objektcharakter« – an der Wand angebracht sind. Keiner dieser Streifen ist unklar. Jedes Element ist in Farbe und Form deutlich abgegrenzt erkennbar; es ist »Ideenträger« und ein festes Objekt und somit auch einzeln zu sehen. Sein Eigenwert ergibt sich durch den Vorrang der sinnlichen Farbe, die vom Künstler als Ölfarbe oder Pastellkreide aufgebracht wird oder durch bloße Beizung des Multiplexmaterials entsteht.

Ulrich Wagner, 1967 in Aschaffenburg geboren, ist hauptberuflich Kunsterzieher am Würzburger Deutschhausgymnasium. Er teilt sich mit seiner Frau, Berit Holzner, die 1969 in Nürnberg geboren wurde und in Veitshöchheim als Kunsterzieherin tätig ist,

eine Stelle, also hat jeder »eine halbe Stelle«, wie das beamtentypisch heißt. Weiterhin teilen sie sich nicht nur das Atelier, sondern auch einen trockenen, warmen Lagerraum in Unterdürnbach für die fertigen Werke, weil nach einigen Jahren Atelierarbeit und mit dem Drang nach »größeren Sachen« sich beide hier »nicht mehr bewegen konnten«. Das Atelier in Grombühl, ein ehemaliges Ladengeschäft, ist in der Tat nicht vollgestellt. Ein paar Sockel mit Arbeiten, Regale, Papierschrank, Werkbank und zwei ineinandergestellte Zinkbade- wannen für die plastischen Wachsarbeiten von Holzner – das ist beinahe alles. Der Tisch muß von den Arbeits- utensilien des einen freigeräumt werden, will der andere ihn benutzen, erzählt Berit Holzner. Das Arrangieren sind beide auch sonst gewohnt. Söhnchen Finn ist im Moment bei der Oma untergebracht. Deshalb bleibt Zeit für das Gespräch.

Beide sind in Würzburg aufgewachsen und haben an der Akademie in Nürnberg studiert, sich aber schon zuvor beim Aktzeichenkurs von Dieter Stein an der Würzburger Volkshochschule kennengelernt. Auf Akt und Porträt, die »klassischen« Themen, greifen sie auch heute gelegentlich zurück, wie man am Kohleporträt von Finn sieht, das auf dem Tisch steht.

Trotz der privaten Beziehung und des engen räumli- chen Rahmens haben die zwei Künstler keine Angst vor Beeinflussung. Mag sein, daß Farbentscheidungen mit einfließen. »Wir fragen schon einmal nach, denn wir vertrauen dem Urteil des anderen«, sagt Berit Holzner. Aber eigentlich grenzt man sich ab, außerdem muß Finn abwechselnd beaufsichtigt werden, da ist die Zeit begrenzt.

Berit Holzners plastische Arbeiten sind schon aufgrund des Materials ungewöhnlich: Sie verwendet Paraffin und Latex über Zellstoffkernen, auch in Kombination mit Transparentpapieren, Drähten, Schnüren und Plastikfolien. Zum Tönen des Objektes setzt die Künstlerin Aquarellfarbe ein, wobei sie Rottöne bevorzugt. In Verbindung mit der zerrissenen, ausge- fransten, runzeligen, eingedellten und verbackenen Form erinnern manche dieser Arbeiten an den mensch- lichen Körper, an Organe, Gehirne oder Gedärme, an Wurmhaufen, Spinnen oder Krebse, an Wassertiere, wie das im Atelier befindliche hellblaue Objekt, oft erinnert es an (ehemals) Lebendiges aus Fleisch und Blut und Haut und Knochen, was manchmal auch etwas

Gewalttätiges an sich hat oder schlicht auf Kreatürliches verweist.

Der körperliche Bezug ist unübersehbar. Das liegt vor allem an der haptischen Oberfläche, die Hautcharakter hat, erzeugt durch unzählige Wachsschichten, durch die die rote, rosafarbene, graue oder braune Farbe durch- schimmert und die tote Zellstoffmasse verlebendigt. Manchmal sieht es so aus, als wolle etwas Lebendiges wachsen, sich emporwinden, nach vorne drängen oder umständlich vom Untergrund lösen.

Sie möchte »die Verletzlichkeit des Menschen nach außen bringen«, erläutert die Künstlerin, »Schützens- wertes zeigen«. Manchmal ist es eine »einfache Lebens- form«, aufgestöbert in einem Biobuch, die zum Ideen- geber wird. Interessiert sei sie am »puren Leben«, ihr Ziel: daß etwas »zum Leben erweckt wird«.

Die Idee ist dabei nicht immer genau umsetzbar, weil die Zellstoffmasse ihren eigenen Widerstand hat. Letztlich ist das Entstehen der Form und ihr Ausdruck eine »Bauchentscheidung«, getroffen durch das »Spiel mit dem Material«. Manchmal kombiniert die Künst- lerin Wachs mit Latex. Dieses kann mit einem Pinsel aus einem Kanister aufgetragen werden und gibt den Skulpturen einen bräunlichen Farbton. Sie arbeite gerne auf dem Boden, mit Maschinen nur dann, wenn sie z. B. Bohrlöcher setzen will.

Berit Holzners Arbeitsweise ist ein permanentes Reißen, Kneten und Knüllen des nassen Zellstoffes – ebenso ein körperlicher Vorgang wie das stetige und abwechselnde Eintauchen in das mittels Wasserbad flüssig gemachte Wachs –, daher die beiden Zinkbade- wannen im Atelier. Die Wachsschichtdicke hängt auch von der Temperatur des Wachses ab, ähnlich wie man das von der Kerzenzieherei her kennt. Schreckt man das Wachs ab, wird die Oberfläche glänzend. ¶

Neugierig geworden? Das trifft sich gut:

Ausstellung mit Wachs- und Latexarbeiten von BERIT HOLZNER und Wandobjekten und Druckgrafik von ULRICH WAGNER in der Galerie Lagerhaus, Schönefelderstraße, Kleinrinderfeld.

Vernissage am Samstag, 6. Mai, um 17 Uhr.

Die Ausstellung ist an den Sonntagen 7., 14., 21. und 28. Mai, jeweils von 14–18 Uhr geöffnet. Komplettiert wird sie mit Stahlplastiken von JOACHIM KOCH.



Ein neuer Referent für neue Kultur?

Kommentierende Anmerkungen zum ersten Auftritt von Muchtar al Ghusain

von Manfred Kunz

Noch ist Reiner Hartenstein im Amt, noch ist sein Nachfolger in der Phase der vorbereitenden Einarbeitung. So durfte man sich inhaltlich und konzeptionell wenig Konkretes erwarten beim ersten öffentlichen Auftritt von Muchtar al Ghusain. Am 6. April stellte sich der neu gewählte Kultur-, Schul- und Sportreferent, dessen Amtszeit am 1. September beginnt, im »Stadtgespräch« des Rudolf-Alexander-Schröder-Hauses den Fragen des Journalisten Andreas Jungbauer. Das durchaus kurzweilige Frage-Antwort-Spiel im entspannt-charmanten Plauderton förderte denn auch eher Biographisches und Persönliches über den Überraschungssieger der Wahl (siehe **nummerfünfzehn**) zutage.

Der »Bürgermeister aus der Sippe der Zweige« (so die sinngemäße Übersetzung seines arabischen Namens) ist 1963 als Sohn einer deutschen Mutter und eines jordanischen Vaters in Kuwait geboren. Im Alter von sieben Jahren wurde die Familie in Gerbrunn sesshaft, wo seine Großeltern ein Haus gebaut hatten und die »Familie um sich scharen wollten«.

»Mucki«, so sein Spitzname, besuchte mit den Lieblingsfächern Sport, Musik und Französisch das Friedrich-Koenig- und das Riemenschneider-Gymnasium, wo er auch das Abitur absolvierte. Nach dem Zivildienst in Würzburg begann er ein Studium an der hiesigen Musikhochschule mit dem Hauptinstru-



ment Klavier sowie Gitarre und Blockflöte. Später folgte ein Kulturmanagementstudium in Hamburg, bei dem er seine Frau, eine studierte Theaterwissenschaftlerin, kennenlernte. Sein Berufseinstieg führte ihn nach Schwäbisch-Gmünd an die dortige Musikschule und das Kulturamt; zur Zeit arbeitet er als Referatsleiter im niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultus in Hannover.

Im Dialog mit Jungbauer und anschließend auch mit dem zahlreich erschienenen Publikum präsentierte sich al Ghusain als schlagfertiger, gewitzter, eloquenter und selbst in Details der Würzburger Situation kundiger Referent. Das technokratische Vokabular modernen Kulturmanagements beherrscht er rhetorisch perfekt, Informationen besorgt er sich von allen Seiten, auch aus Vernetzungen mit bayerischen Kultusbeamten, die aus seiner bisherigen Arbeit resultierenden. Entscheidungen trifft er – nach eigenen Worten – auf der Basis eines gesunden Menschenverstands und von ausführlichen Gesprächen mit allen Beteiligten. Da ist es kein Wunder, daß er an diesem Abend auf plakative Aussagen zu strittigen Themen genauso verzichtet, wie auf inhaltlich-ästhetische Statements und jegliche ideologische Vorgaben. Stattdessen forcierte er das gleichermaßen

wohlfeile wie inhaltsleere Leitmotiv einer »Kreativen Stadt« und signalisiert »Gesprächsbereitschaft nach allen Seiten«. So gehörten denn Begrifflichkeiten wie »Runde Tische«, »Netzwerke bilden«, »sich den Problemen nüchtern stellen« und »zielführende Analysen« zum kulturpolitischen Neusprech, an das sich so mancher Würzburger Kulturschaffende wird gewöhnen müssen. Das mag durchaus frischen Wind in die Verästelungen festgezurrt Kultur-Seilschaften blasen. Ob sich allerdings bei ohnehin schon auf dem Minimum angekommenen Etats nur mit neuen zeitgemäßen Floskeln die altbekannten Probleme lösen lassen, ist zumindest fraglich. Und auch die immer gern gehörte Forderung, das Theater solle das geistige Zentrum der Stadt sein bzw. werden – warum ist es das nicht schon längst? möchte man fragen –, und der Ruf nach engerer Verzahnung von Bildung und Kultur werden – falls damit mehr als kostenlose Schülerpraktika an Privatbühnen gemeint sind – wohl kaum ohne Geld umzusetzen sein.

Gespannt darf man vor allem sein, ob sich der Stadtrat – in vergleichbarer Mehrheit wie bei der Referentenwahl – die These zueigen macht, daß die bestehenden Strukturen am Stadttheater auf Dauer nicht zu halten sein werden. Ob es vor solchem Hintergrund mehr als eine hübsche Pointe ist, daß der erste öffentlichkeitswirksame Theaterbesuch in Begleitung der Oberbürgermeisterin ausgerechnet der Würzburg-Soap »Lindleinstraße« im Theater am Neunerplatz galt?

»Kein Bedarf. Das gab's in Würzburg noch nie« hatte Ursula Weschta, die Vorsitzende der CSU-Stadtratsfraktion, in groß-koalitionärer Eintracht mit ihrem SPD-Pendant die Frage nach einer fehlenden öffentlichen Veranstaltung im Vorfeld der Wahl barsch zurückgewiesen.* Möglicherweise fällt diese rigorose Verweigerungshaltung schneller auf sie zurück, als sie es für möglich gehalten hätte. Denn außerhalb des Grafeneckart, und erst recht nach der Veranstaltung im Rudolf-Alexander-Schröder-Haus, hat die Debatte bereits begonnen: bei den Freunden des Kulturspeichers und den Rosenkavalieren des Mainfrankentheaters, im Dachverband Freier Würzburger Kulturträger und beim kulturinteressierten Bürgertum. Die **nummer** wird weiter berichten. ¶

* MAIN-POST, Nr. 71, Samstag 25. März 2006, S. 33



Was lange währt, hängt endlich gut

Auch Würzburg kürt jetzt seinen Preisträger aus den Partnerstädten

von Gisela Wohlfromm

Wenn keiner eine Idee entwickelt oder eine Vision aufbaut, wenn keiner sich dafür einsetzt oder bereit ist, einen Finger krumm zu machen, wenn jeder nach dem Motto lebte »Mir kann's ja egal sein« oder »Was soll ich mich reinhängen, ich hab' ja eh nichts davon«, dann stünde das große Räderwerk der Kultur still. Die Idee, die 2001 Gestalt in den Köpfen der Künstler aus dem Malerfürstentum Neu-Wredanien angenommen hatte, ist endlich, für alle sichtbar, Realität geworden.

40 Kunstwerke aus Caen (Frankreich), Otsu (Japan), Mwanza (Tansania), Salamanca (Spanien), Dundee (Schottland), Bray bzw. Wicklow County (Irland) und Suhl sind nun im oberen Foyer des Rathauses zu bewundern. Nur aus der schwedischen Partnerstadt Umea (Schweden) ist nichts nach Würzburg geschickt worden, ebenso wenig wie aus Rochester (USA), welches sich grundsätzlich gerne beteiligt hätte, aufgrund einer personellen Fehlbesetzung aber keine Einsendung zustande gebracht hat.

Der Utopian Art-Prize, international ausgeschrieben, sollte eigentlich ein von Würzburg ausgehendes, weltumspannendes Kunst-Netzwerk knüpfen, doch das Projekt, welches fünf Jahre bis zur Verwirklichung benötigte, hatte so manchen Stolperstein zu überwinden. Als anschauliches Beispiel mag hier das Beispiel Rochester gelten: Der zuständige Ansprechpartner hatte das Projekt in der Verwaltung an die zuständige Stelle weitergeleitet, im Glauben, man würde sich dort entsprechend darum bemühen. Anfragen seitens Würzburg International, dem Büro für Städtepartnerschaften der Stadt Würzburg, blieben ergebnislos. Drei Wochen vor Ausstellungsbeginn, stellte sich heraus, daß die zuständige Dame ihren Job aufgegeben und das Projekt in die Schublade gesteckt hatte. Was zeigt: Alles, was zustande kommt, hängt von den Menschen ab, die

dahinter stehen. Man spricht von zündenden Ideen, man spricht von Funken, die überspringen, nur wenn keiner die Flamme weiterreicht, läßt sich kaum ein weltweites Feuer schüren, das der Kunst gewidmet ist.

Mit vereinten Kräften jedenfalls gelang es, Werke von mehr als 20 Künstlerinnen und Künstlern zusammenzutragen. Dabei sind, in ästhetischer Perspektive betrachtet, unterschiedlichste Richtungen vertreten: Beispiele der konkreten oder expressionistischen Malerei ebenso wie realistische und informelle Kunst. Zu finden sind die unterschiedlichsten Techniken, wie Photographien, Acrylmalereien, Wandobjekte, Collagen.

Als gemeinsames Motto des »Utopian Art-Prize« war ursprünglich »das Fremde« angesagt gewesen, und wenn man sich die Werke anschaut, dann findet man in jedem Werk tatsächlich auch etwas Fremdes: ob es die entfremdende Art der Darstellung, die radikal andere Perspektive oder eine unerwartete Belichtung in der Photographie ist oder ob Thema und Titel befremdlich sind: Fremdes läßt sich überall entdecken.

Die Idee des Preises, nämlich Ausstellungen mit Künstlern aus den jeweiligen Partnerstädten zu veranstalten, ist zur Zeit besonders aktuell: erst vor kurzem ging in Halle ein ähnliches Projekt zu Ende. Die Ausstellung »Bildende Kunst aus Halles Partnerstädten« ist dort sehr gut aufgenommen worden und zeigt, daß die Idee, innerhalb der Partnerstädte ein Künstlernetzwerk aufzubauen, im Trend liegt. Mit der Ausstellung in Caen im Februar hatte unsere französische Partnerstadt den Auftakt für das Utopian Art-Prize-Projekt gemacht, Würzburg folgt jetzt auf dem Fuß.

Bleibt zu hoffen, daß es gelingt, den Staffelstab weiterzugeben an eine der anderen Partnerstädte. Vielleicht folgt ja eine Fortsetzung nächstes Jahr in Salamanca. Gespräche dazu haben bereits begonnen. ¶



Wort-Ball

Versuch eines Spagats zwischen Fußballtheorie und -praxis

von Manfred Kunz

Literarisch-Kultureller Fahrplan zur WM 2006

Seit 25. April, jeweils 18 Uhr (I. Halbzeit) und 18.45 Uhr (II. Halbzeit), Universität am Sanderring, Hörsaal 166:
Ringvorlesung: »Fußball – eine Wissenschaft für sich«. An zehn Spieltagen sprechen 24 Dozenten aus 19 Fächern über den Blickwinkel ihres Themengebietes auf das Phänomen Fußball.

2., 9., 16. Mai, 20 Uhr, Theater am Neunerplatz:
»Linientreu« – Ein Spitzenspiel in zwei Halbzeiten
 von und mit Georg Koeniger.

4., 11., 18. Mai, 20 Uhr, Werkstattbühne:
»Kellerduell ... – eine Fußball-Revue.« Literarisches und Musikalisches zum Thema Fußball.

25. Mai, ab 10 Uhr, Fußballgelände der Freien Turner Würzburg, Mergentheimerstr. 13: **24. Vatertagsturnier** für Hobby-, Theken- und Betriebsmannschaften.

29. Mai, 20.15 Buchladen Neuer Weg: Rainer Moritz liest aus **»Abseits« – Das letzte Geheimnis des Fußballs.**

Nein – ohne Fußball ist diese Vor-WM-Ausgabe der **nummer** nun doch nicht zu haben. Aber keine Angst – Berichterstattung aus dem Hotel der Nationalmannschaft Ghanas werden Sie hier genauso vergeblich suchen wie spekulative Auslassungen über die T-, die Abwehr- oder die Mittelfeldfrage in Klinsmanns Aufgebot für die bevorstehende Weltmeisterschaft im Kicker-Gewerbe. Auch Spekulationen, vor welcher Großbild-Leinwand und mit welchem Getränk die fußballinteressierte Rumpf-Mannschaft der **nummer** während des Turniers zu finden sein wird, werden an dieser Stelle nicht angeheizt.

Jenseits der kommerziellen und ökonomischen Interessen, die mit dem Fußball als Geschäft verbunden sind, und gleichermaßen diesseits einer dumpf-bierseligen Fanbegeisterung ist die Faszination für das Spielerische am Fußball und die damit verbundenen Emotionen und Leidenschaften ein weites Feld kultureller und intellektueller Reflexion. »Nie zuvor wurde so viel und so weit changierend über Fußball geschrieben, nie so zuvor war der Stand des fußballerischen Denkens so hoch« konstatiert Christoph Biermann im Vorwort zu Klaus Theweleits bahnbrechendem Plädoyer für Fußball als »Tor zur Welt«⁽¹⁾. Dabei gehen die wenigen relevanten Publikationen zum Thema Fußball in der Flut jener Fußball-Neuerscheinungen unter, deren einziger Sinn in der Partizipation am Umsatzkuchen und dem Erzielen schneller Renditen liegt. Allein die Auswahl und inhaltliche Bewertung der in diesem Jahr erschienenen Bücher würde den von der Redaktion zugestandenen schmalen Rahmen für diesen Text sprengen.

Auf zwei Publikationen soll jedoch genauer hingewiesen werden. Da ist zum ersten das Buch »Abseits«

von Rainer Moritz (2.). Der ehemalige Leiter des Verlags Hoffmann und Campe, derzeit Chef des Literaturhauses Hamburg, geht darin der Geschichte und den Abgründen der Regel 11, der Abseits-Regel, nach. Regelsicher, zugleich äußerst kurzweilig und immer wieder die Nähe zur Literatur findend, resümiert er die wesentlichen Abseitstheorien und erschließt vor allem die immense Bedeutung, die das Abseits für die Entwicklung von Strategie und Taktik des Spiels hatte und hat. Am 29. Mai lüftet Rainer Moritz bei einer Lesung im Buchladen Neuer Weg »das letzte Geheimnis des Fußballs«.

Der zweite Titel »Fußball – eine Wissenschaft für sich« ist zugleich das Motto einer Vorlesungsreihe an der Universität Würzburg. Initiiert und organisiert von Hans-Georg Weigand, Professor für Didaktik der Mathematik, beteiligen sich zwei Dutzend Professoren und Dozenten aus nahezu allen Fachbereichen an dieser Vorlesungsreihe, die aus ganz unterschiedlichem Blickwinkel das Phänomen Fußball ins Visier nehmen. An keiner anderen deutschen Universität wird das sportliche Ereignis des Jahres so umfangreich und vielfältig thematisiert und untersucht wie im diesjährigen Studium generale, der »Uni für alle«. Philosophie, Soziologie, Rechtswissenschaft, Theologie, Naturwissenschaften und natürlich die Philologien – allen voran die Deutsche mit dem heiter-profundem Vortrag von Michael Will am 27. April – fördern neue Erkenntnisse über ein vermeintlich einfaches Spiel zutage. Publikumsfreundlich ist die Vorlesungsreihe durch eine Pause in zwei Halbzeiten geteilt: Anpfiff ist um 18 bzw. 18.45 Uhr, jeweils Dienstag und Donnerstag bis zum 1. Juni. Alle Vorträge liegen ab Anfang Mai auch in gedruckter Form vor (3).

Neben der Buchbranche haben auch Theater und Kleinkunst den kulturellen Gehalt des Ball-Sports entdeckt. Neben den von André Heller in den zwölf WM-Städten kuratierten Mega-Events gibt sich auch die hiesige lokale Szene sehr ballsicher und wartet mit eigenen Beiträgen zum Thema auf. Nach Georg Koenigers Anstoß zu »Linientreu«, einem dank der O-Ton-Collagen nach Ror Wolf durchaus passablen »Spitzenspiel in zwei Halbzeiten« (Premiere war bereits am 14. Febr. 2006), lädt seit dem 20. April auch die Würzburger Werkstattbühne zum »Kellerduell«. Auch wenn man dazu in den Keller hinabsteigen muß, treffen

dort keine Abstiegs-kandidaten aufeinander. Der Schauspieler Hubertus Grehn, der Regisseur und Schauspieler Manfred Plagens und der Pianist Martin Platz haben aus Beiträgen arrivierter Literaten wie Friedrich Torberg, Ror Wolf oder Nick Hornby, aus Memoiren bekannter Stars wie Günter Netzer, Max Merkel oder Rudi Gutendorf und aus skurrilen Anekdoten und zeitlosen Zitat-Klassikern bekannter Leder-Artisten wie Andy Möller oder Lothar Matthäus eine äußerst kurzweilige und sehr sehenswerte Fußballrevue zusammengestellt. Zusammengehalten werden die disparaten, aber klug ausgewählten Text- und Musikbeiträge durch eine formal strenge Inszenierung, die jeder Szene einen eigenen optischen und dramaturgischen Charakter verleiht und dennoch in einen übergreifenden ästhetischen Rahmen stellt. Erweitert um je zwei Beiträge von je Vorstellung wechselnden Gästen ist in der Tat ein anspruchsvolles geistiges und (selbst-) ironisches Aufwärmprogramm zur Abwehr des bevorstehenden medialen Overkills entstanden, das auch die emotionale Dimension der Leidenschaft am Spiel mit den Mitteln des Theaters zur Geltung bringt.

Nur mit Satire und Ironie kann man sich nach Meinung der »Titanic«-Redakteure Thomas Gsella und Martin Sonneborn dieser Vereinnahmung erwehren. Konzentriert auf ihre »Kern-Kompetenzen« ließen der frisch gebackene Chefredakteur Gsella und sein Vorgänger Sonneborn unter dem Titel »Ich tat es für mein Land« am 26. April bei der Eröffnungs-Veranstaltung des diesjährigen Zeltfestival auf der Burkarder Bastion noch einmal die Geschichte jener spektakulären Bestechungsaktion Revue passieren, mit der die WM überhaupt nach Deutschland geholt werden konnte. Bereits Vergangenheit ist bei Erscheinen dieser Ausgabe auch die Ausstellung »Ballkultur« von studentischen Arbeiten am Fachbereich Gestaltung der hiesigen Fachhochschule, deren Qualität in **nummerfünfzehn** bereits ausführlich gewürdigt wurde.

Am schönsten aber ist und bleibt die Verbindung von künstlerischer und spieltheoretischer Reflektion mit körperlicher Praxis. Dieses Bedürfnis bedienen seit Jahrzehnten in sehr vielen bundesdeutschen Städten die »Bunten Ligen«. In Würzburg starten die Freien Turner in diesem Sommer eine neue Initiative, die versucht, den alten Pupille-Pokal wiederzubeleben und eine Kleinfeldrunde für Freizeit-, Hobby- und Thekenmann-

schaften zu etablieren. Um diese regional einzuführen und bekannt zu machen, werden in diesem Jahr, zeitlich gekoppelt an die FIFA-WM, die ersten Würzburger Meisterschaften im Kleinfeldfußball in Turnierform ausgespielt. 32 Mannschaften, denen jeweils ein WM-Teilnehmer als Name zugelost wird, spielen in vier Achter-Gruppen an je zwei Vorrundenspieltagen (10. und 24. Juni bzw. 17. Juni und 1. Juli) die 16 Teilnehmer für die Finalrunde am 8. Juli aus. Ausgespielt werden die ersten zehn Plätze bis hin zum großen Finale, an das sich die Siegesfeier aller teilnehmenden Mannschaften und ab 21 Uhr das Spiel um Platz 3 der FIFA-WM anschließen. Kein anderer Verein in Würzburg ist für die Organisation und Durchführung eines solchen Turniers besser geeignet als die Freien Turner. Führen sie doch seit über 20 Jahren das bundesweit Kultstatus genießende Vatertagsturnier durch, das sich durch seine relaxte Atmosphäre zum jährlichen Familientreffen der freien Kultur-, Kneipen- und Fußballszene gemausert hat. Und dabei wird einmal mehr auch der Autor dieser Zeilen wieder dem runden Leder nachjagen. ♣

(1) **Klaus Theweleit: Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell.** Köln. 2004. KiWi 830. 8,90 Euro. Außerdem:

Christoph Biermann/Ulrich Fuchs: Der Ball ist rund, damit das Spiel die Richtung ändern kann. Wie moderner Fußball funktioniert. Köln 1999, Neuausgabe 2002. KiWi 702.

Günther Koch: Der Ball spricht. Frankfurt/Main 2005. Fischer-Tb. 16839. 8,95 Euro (mit den legendären O-Ton-Reportagen auch als Audio-CD erschienen!).

Rainer Moritz (Hg.): Vorne fallen die Tore. Fußball-Geschichte(n) von Sokrates bis Jürgen Klinsmann. Frankfurt/Main 2006. Fischer-Tb. 16742. 8,95 Euro.

Helmut Böttiger: Schlussball. Die Deutschen und ihr Lieblingssport. Frankfurt/Main 2006. Suhrkamp-Tb. 3763. 7,50 Euro.

(2) **Rainer Moritz: Abseits. Das letzte Geheimnis des Fußballs.** Kunstmann-Verlag. München 2006. 16,90 Euro.

(3) **Hans-Georg Weigand (Hg.): Fußball – eine Wissenschaft für sich.** Verlag Königshausen & Neumann. Würzburg 2006. 19,80 Euro.



Erster Preis für »Volkach-Astheim«

von Angelika Summa

Im Rahmen der »Kulturstationen Gestern Heute Kitzinger Land« vom 7. bis 9. April 2006 wurden auch drei Kulturpreise im Gesamtwert von € 5500 vergeben, gestiftet vom Rotary Club Gerolzhofen/Volkach. 24 Künstlerinnen und Künstler nahmen an dem extra ausgeschriebenen Skulpturenwettbewerb teil, bei dem ein 15 x 15 x 150 cm langes Stahlrohr künstlerisch bearbeitet werden sollte. Eine sachkundige Jury würdigte die Arbeit von Burkard Schürmann aus Hettstadt mit dem 1. Preis und überreichte ihm neben einem Zertifikat das Preisgeld von € 2500.

Schürmanns Arbeit basiert auf der Idee der Sprachcodierung, die er aus dem Morsealphabet für sich entwickelt hat. Das bedeutet für das eingereichte preiswürdige Wettbewerbsobjekt die Kodierung der Ortsnamen »Volkach« und »Astheim« und ihre Ausfertigung zu einer »Textskulptur«. Beide Ortsnamen wurden dem System der Schürmannschen Sprachkodierung unterworfen, d. h. auf ein zusätzliches 6 x 6 Stahlrohr übertragen, dieses in unterschiedliche Segmente zerlegt und auf das dickere Stahlrohr aufgeschweißt. Es entsteht ein »baumähnliches Gebilde, unterschiedlich hoch und unterschiedlich ausladend«, beschreibt Schürmann sein Textskulptur »Volkach-Astheim«.

Der Wettbewerb sei eine »reizvolle Aufgabe« gewesen, so Schürmann. Er freue sich über diesen Preis, der gleichzeitig ein Ankauf des Objektes für die Klosteranlage Astheim bedeutet.

Die beiden 2. Preise mit einem Preisgeld von je € 1500 gingen an Helmut Schneider, Wiesentheid, und Stephan Nüßlein, Obernbreit. ¶



✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

26. April – Berlin (und der Rest der Welt?)

Wieder etwas, was uns leider zu spät vor die Augen und zu Ohren gekommen ist. Sonst hätten wir bereits in **nummer-fünfzehn** darauf hin gewiesen, daß am 26. April der **Tag des geistigen Eigentums** war.

Dieser neue, nun schon vergangene Gedenktag soll, so hoffen die Initiatoren, künftig jedes Jahr daran erinnern, welch hohes Gut die Erfindungsgabe und die daraus entstehenden Innovationen sind.

In Zeiten von Raubkopien und Ideenklau finden wir dies eine sehr gute Idee, nicht zuletzt, weil Kulturschaffende nur allzu oft davon betroffen sind. Gewildert und gemopst wird ja überall in fremden Gehirnen, vor allem von Leuten, denen es selbst an Erfindungsgabe und Vorstellungskraft mangelt und die außer einer betrügerischen Intelligenz keine weitere aufzuweisen haben.

So kann man nur hoffen, daß die Initiative der World Intellectual Property Organisation (Wipo), einer der 16 Spezialabteilungen der UN, mit Sitz in Genf, sich auch in den Köpfen festsetzt. In Berlin hat zumindest die Hessische Landesvertretung in ihren Räumen in den Ministergärten 5 den 26. April mit einer Veranstaltung gewürdigt. Neben einigen Professoren stand Bundesjustizministerin Brigitte Zypries am Rednerpult.

Familientreffen in Marktheidenfeld.

Die Enkelkinder Wolf Buchholz, seine Frau Christa, Doris von Zitzewitz und Jan Buchholz, allesamt selbst professionell kreativ, waren ins **Franck-Haus** gekommen, um dort die Ausstellung mit Werken der beiden Hamburger Expressionisten DOROTHEA MAETZEL-JOHANNSEN und EMIL MAETZEL zu eröffnen. Gemälde und Grafik vereint die sehenswerte Schau des Künstlerehepaars, welches vor allem in den ersten

30 Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Kunstleben der Hansestadt mitprägen. So schnell dürfte die Gelegenheit nicht wiederkommen, die ausdrucksstarken Bilder der beiden Künstler zu bewundern. Vor allem die wenigen Arbeiten von Dorothea Maetzel-Johannsen, die bereits 1930 mit 44 Jahren an Herzschwäche starb, wie auch die ihres 1955 verstorbenen Ehemanns, sind in Sammlungen und Privatbesitz gut aufgehoben und dadurch nur selten zu sehen. Der Abstecher nach Marktheidenfeld lohnt sich uneingeschränkt. Die Ausstellung dauert noch bis zum 14. Mai. [as]

Franck-Haus, Untertorstraße 6, 97828 Marktheidenfeld, Mittwoch bis Samstag 14 bis 18 Uhr, Sonntag, Feiertag 10 bis 18 Uhr.

Neuwahlen ...

... mit fast unverändertem Ergebnis brachte die **Hauptversammlung der VKU** (Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens) am 27. April. Der 1. Vorsitzende THOMAS WACHTER wurde im Amt bestätigt wie auch Schriftführerin DANIELA WALTER. Schatzmeister bleibt MANFRED SCHÖMIG. Neuer 2. Vorsitzender wurde der Architekt GERHARD HORAK, der die zurückgetretene Sophie Brandes beerbt. [as]



VORSCHAU

Neuer Ort für Kunst in Würzburg

Mitten in der Stadt, aber dennoch ein wenig versteckt in der Pommergasse, liegt ein neuer **KunstRaum**. Die beiden BBK-Mitglieder HANNA BÖHL und CONSTANZE HOCHMUTH-SIMONETTI zeichnen dafür verantwortlich und betreuen dort die künftigen Kunstausstellungen. Zur Verfügung gestellt hat den schönen, hellen Raum die VINOHEK LE GOURMET, durch deren Eingang in der Karmelitenstraße 26 der Besucher auch vor die Kunst kommt.

Mit »**arte interpreta 3**« eröffnet am 5. Mai um 18 Uhr eine Ausstellung von 13 bekannten Künstlern und Künstlerinnen des BBK. Zur Vernissage gibt es eine Degustation der Weine des Grafen von Schönborns. [as]

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 11 bis 19 Uhr, Samstag 10 bis 16 Uhr. Bis 26. Mai. Wer Interesse hat, dort einmal seine Werke zu zeigen, erhält Informationen von Hanna Böhl unter Telefon 09 31 - 4 85 08.

Warum nicht?

Ebenfalls am Freitag, den 5. Mai, eröffnet in der FRANKENHALLE die Ausstellung »**Why not?**«. Man muß es neidlos anerkennen, hat doch die Idee, abgelehnte Entwürfe jeder Couleur zu präsentieren, etwas Geniales. Man nehme einfach das passende Konzept, bastle sich eine Theorie darum herum und – schwuppdiwupp – werden aus Verlierern mit einem Schlag Gewinner mit Museumsweihen.

Kommunikations-Event nennt sich dann das Ganze. Die erste Ausgabe 2004 soll 5000 Besucher in den Kulturspeicher gelockt haben, und auch mit der Neuauflage hofft man auf ähnliche Besucherzahlen. Das schaffen oftmals nicht einmal die preisgekrönten Siegerarbeiten. Aber »Warum nicht?«, wie das Motto übersetzt so schön heißt. Schließlich haben sich Juroren oft genug geirrt und tun es immer noch. Gleich einem Sinnbild wurde dazu passend auch die eigentlich nicht einsehbare Rückseite der ehemaligen Viehhalle werbemäßig prächtig dekoriert. Es gibt eben überall das berühmte Hintertürchen, man muß nur wissen, wo es ist. [as]

Bis zum 8. Juni. Geöffnet Montag bis Freitag 14 bis 20 Uhr, Samstag, Sonntag, Feiertag 10 bis 20 Uhr.

Daß »**Italien am Main**« liegen soll, fällt angesichts der oft kühlen und nassen Witterung oft schwer zu glauben. Würzburg jedenfalls scheint es trotzdem Großherzog Ferdinand III. der Toskana angetan zu haben, denn am 2. Mai vor genau 200 Jahren hielt er unter dem grenzenlosen Jubel der Bevölkerung seinen Einzug. Grund für die Begeisterung: Nach dem Übergang an Bayern hatten die Residenzstädter die Degradierung Würzburgs zu einer Provinzstadt zu verschmerzen, und nun hofften viele, das behagliche Leben mit höfischem Pomp und blühender Kultur werde zurückkommen. So waren denn die Feierlichkeiten zum Empfang üppig und hielten mehrere Tage an. Bis 1814 dauerten die »toskanischen« Jahre. In seiner Regentschaft ließ Ferdinand unter anderem auch den Südflügel der Residenz im Empire-Stil umbauen..

Viel Wissenswertes rund um Ferdinand dürfte das wissenschaftliche Symposium am 15. Mai von 9 bis 18 Uhr im Toskana-Saal der Residenz bieten. [as]

Informationen dazu bei PROF. DR. WOLFGANG ALTGELD, Institut für Neueste Geschichte an der Universität Würzburg am Hubland.



LANDWEHRSTR. 10

VINOTHEK
...die Wein-Bar in Würzburg.

Die 2005er Weine
sind da!

Ludwigstraße 1 a (gegenüber vom Theater)
www.buergerspital.de/vinothek
Di.- So. 11 - 24 Uhr

Weinverkauf auch im
Weinladen
Ecke Theaterstraße/Semmelstraße
Mo.- Fr. 9 - 18 Uhr, Sa. 9 - 15 Uhr

Anzeige

Buchhandlung dreizehneinhalb



Buchhandlung dreizehneinhalb

Eichhornstr. 13½
97070 Würzburg
T. 0931.4652211
F. 0931.4652266

www.dreizehn-einhalb.de

Zwar sind seit langem schon die Baukräne, die die engen Gassen komplett versperrten, abgebaut, und man kommt auch wieder zu Fuß und mit dem Rad durch eines der ältesten Stadtviertel Würzburgs. Die extrem lange, unfreiwillige Unzugänglichkeit hat sicher dazu beigetragen, daß sich dort unternehmerischer Geist nicht zur Blüte entwickeln konnte und deshalb die Geschäfte mehr schlecht als recht, wenn überhaupt, gingen. Nun tut sich aber wieder was in der Pleich.

Hinter den meistens verschlossenen Türen und Schau- fenstern im Erdgeschoß des **ältesten Hauses der Stadt**, der Pleicherkirchgasse 16, wo lange Zeit eine Goldschmiede mehr oder weniger vor sich hindümpelte, wird es wieder lebendig.

Ab Juni wird dort ganz offiziell der Verein der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte residieren. Das paßt gut, denn im gleichen Gebäude hat auch der Verschönerungs- verein sein Domizil. [jk]

Nun droht auch dem seit 1972 bestehenden, legen- dären und regelmäßig ausgezeichneten »Zündfunk« Ungemach in Form von Umstrukturierungsmaßnahmen bei BAYERN2RADIO. Heißt es bald wirklich »Zu-End-Funk«, wie die Webseite immer buchstabiert wurde? Mehr Informationen und Handlungsvorschläge finden sich im Internet unter www.petitiononline.com/zundfunk/petition.html – falls überhaupt noch was geht ... [jk]



Franck-Haus

97828 Marktheidenfeld
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:
Mi. bis Sa. 14–18 Uhr
So. + Feiertag 10–18 Uhr

Ausstellungsprogramm Mai bis Oktober 2006

Gemälde und Graphik

Dorothea Maetzel-Johannsen (1886-1930) und Emil Maetzel (1877-1955), Mitbegründer der »Hamburgischen Sezession«
8.4.–14.5.2006

Konkrete Malerei und Objektbilder

Jochen Röder, Jo Kuhn und Wolf Ebner präsentieren ihre Bilder in einer Gemeinschaftsausstellung
20.5.–25.6.2006

6 Räume - 6 Variationen

Portraitfotographien von Sven Paustian
27.5.–25.6.2006

Bilder und Klänge

Helga Franke
15.7.–20. 8.2006

Kontrast und Spannung

Plastiken von Manfred Pöpl und Malerei von Knut Michaelis
2.9.–22.10.2006

Kultur im Franck-Haus

Faszination

Ghana

GWF Kitzingen

**13. Mai bis
30. Juli 2006**

**Mi bis So
11.00 bis 18.00
und nach Voranmeldung**



**Privat-Sammlung Ihrer Hoheit Céphas Bansah
- König von Hohoe Gbi Traditional Ghana -
- Eine phantastische Himmelsreise -
Sammlung Krombholz und Schnake
Brauchtum in Ghana**

**www.ghana.die-ausstellung.org
Info und Anmeldung 0931 - 1 3908**

Veranstalter : Kunsthaus Michel, Würzburg, ULLRICH design, Saarbrücken
und Krombholz und Schnake GbR, Bergheim mit Unterstützung der GWF -
Gebietswinzergenossenschaft Franken



... mit Kultur besser ankommen.

